

Peter Altenbergs Abschied

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXI. Jahrgang 1925, 2. Band

Vor dem Kriege wurde von Peter Altenberg erzählt, daß er während einer schweren Krankheit von einem Freunde gefragt wurde: Ist es wahr, Peter, daß du sechzigtausend auf der Bank hast? Worauf der kranke Peter mit der Aufrichtigkeit, die uns die nahende Ewigkeit abnötigen soll, das Geständnis hauchte: Nein, nur vierzigtausend. Demnach wäre der arme Peter auch ein kleiner Charlatan gewesen, und wenn es sich so verhielte, wäre den Leuten durchaus recht geschehen, die gewiß mehr von ihm gehabt haben als er von ihnen. Ich kenne einen Brief von Peter an einen sehr prominenten Zeitgenossen, worin er sich für die Bewilligung einer kleinen Rente bedankt, und zwar auf gradezu fürstliche Weise, da er vor dem berühmten Manne von der Notwendigkeit seines Unterganges spricht, da er von der nackten Tragik seiner Existenz ein Schamteilchen entblößt. Der Brief ist wundervoll geschrieben, noch viel bedachter und abgestimmter als irgendeine seiner Skizzen, und der Peter mag sich nach der sorgfältigen Abfassung von zehn Zeilen gesagt haben: Nun bin ich ihm nichts mehr schuldig. Es gibt wenige Literaten und wenige der Literatur attackierte Cafehausgänger in Wien, die nichts für den armen Peter getan haben wollen, die ihn nicht mitgegründet haben, wenn man ihn mit wohlthätiger Zauberei einmal an den Lido versetzte oder im Winter auf den Semmering, in einen schönen Pelz gehüllt und die Taschen voll Chocolate und Zigaretten gesteckt. Sie haben Alle was für ihn getan, aber ich glaube, daß mindestens von den Literaten auch etwas Ranküne dabei gewesen ist. Denn irgendwie mißbilligten sie, nicht den himmlisch armen Peter, den göttlichen Schnorrer, sondern vielmehr den Schriftsteller, der die unnachahmliche, keinem Andern dienstbare Erfindung gemacht hatte, daß er sich um die Erfindung, um diese lästige Verpflichtung des Schriftstellers überhaupt nicht kümmerte. Der Mann hat es gut, sagten sie sich, allerdings nur sich, er notiert einfach, wie ich es sehe, oder was der Tag mir zuträgt, und das gilt schon als ganze Note. Wenn wir uns erlaubten, immer von Erbsenpüree und Zahnpasta, von Schlafmitteln und Abführmitteln zu schreiben – wir haben schließlich auch unsre Verstopfungen –: würde uns solche Unmittelbarkeit erlaubt sein? Vielleicht hat er allein es richtig angefangen, der verschmitzte Peter, vielleicht muß der Sonderling schon fertig sein, bevor er Schriftsteller wird. Aber die

Dachkammer ganz oben und der Mangel an Bequemlichkeit, an Lebensweichheit und immer mit nackten Füßen auf hölzernen Sandalen – man muß wohl auch für die Primitivität geboren sein.

Alfred Polgar hat Peters Nachlaß sechs Jahre nach seinem Tode mit Frömmigkeit herausgegeben (bei S. Fischer). Der Schriftsteller Peter Altenberg starb an einer Lungenentzündung im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, interne Abteilung, am 6. Januar 1919, zwei Monate vor seinem sechzigsten Geburtstage, den er gern noch erlebt hätte, den er mit der Wunschkraft seiner letzten Lebensschwäche heranbeschwor. Aber er fühlte sich seiner Sache nicht sicher, und so beginnt er auf diesen uns erhaltenen Blättern den unerfreulichen Abschied zu nehmen. Ich frage mich noch einmal, worin sein Reiz bestand, und welchen Eigenschaften er von vorn herein die Berechtigungen der Ausnahme, die Privilegien einer vergleichlosen Einzigkeit zu verdanken hatte. War er übermäßig geistreich? Ich glaube nicht. Hat er uns von dem bitteren Salz der Erfahrung zu kosten gegeben wie ein Laroche Foucauld, wie ein Fontane, denen wir immer nur zustimmen können: Ja, so ist es, wenn wir einmal, besonders gegen unsre Freunde und andre Anhänglichkeiten ganz aufrichtig, also ganz boshaft sein wollen? Gewiß hatte er viel von der sublimen Rachsucht des Schriftstellers, die Thomas Mann lobt, aber er war doch nicht ein Epigrammatiker der mit dem Diamantbohrer geschliffenen Pointen. Sah er so viel schärfer als andre Leute? Ach, er sah wohl Vieles überhaupt nicht und das Andre, wie er es sehen wollte, als ein Romantiker, ein Troubadour des Impressionismus, besonders, wenn die Eindrücke von Frauen oder von Kindern kamen, wofern er da einen Unterschied gemacht haben sollte. Auch der alte, der kranke, der seinem Untergang zuschwebende Peter schwärmt noch für das kleine Mädchen, dem ein unnützes Seiden-fleckerl lieber ist als ein seidenes Kleid. Mit diesem Glauben, der schließlich fast sein einziger war, ist er in die Grube gefahren.

Ich meine, seine Einzigkeit bestand darin, daß er nicht nur mit den Füßen nackt ging, daß er überhaupt keine umständliche und hinderliche Tracht an hatte, weder die Rüstung des Dramatikers noch den wehenden Mantel des Erzählers noch die enge Fechtjacke des stoßbereiten Epigrammatikers und nicht einmal die Windjacke des Lyrikers. Literarisch durch und durch hat er keine literarische Form fortgesetzt und auch keine Literatur zur Fortsetzung hinterlassen. Zehn Bände hat er geschrieben, sie stehen ihm nicht im Wege wie andern Schriftstellern, und wie lange ich ihn überleben sollte, ich brauche seine Bücher eigentlich gar nicht, um ihn zu hören, um ihn zu denken. Er ist der Unmittelbarste von Allen, die wir erlebt haben, er hat sich so direkt, so ohne überlieferte und weiter überlieferbare Hilfsmittel mitgeteilt, daß

wir uns immer wieder fragen mußten: Ist das feinste Kunst, oder ist das überhaupt keine Kunst mehr? Jeder Dichter baut sich seine Welt über, neben oder unter der Welt, und wie leicht ihr Material sein darf, ohne Stützen und Streben wird es sich nicht halten können. Peter Altenbergs Werk hat gar keine Architektur. Keine Leistung ruht auf der andern, keine dient als Stockwerk und noch weniger als Treppe, um zu der andern hinauf zu führen. Alles, was er jemals sah, hatte sein Auge von vorn herein. Alles liegt neben einander, im Raume und auch in der Zeit.

Sprechen wir nicht von Entwicklung. Der arme Peter schwärmte von seinen Genüssen, die seine Wünsche, die seine Entbehrungen waren, und die alle in dieser Welt hätten befriedigt werden können. Es ist die eines Bourgeois gewesen. Preisen wir seine Ehrlichkeit, die sich von keinem pathetischen Ehrgeiz aufblähen ließ. Sein Ideal war ungefähr das: Ich möchte bei vollem Bewußtsein der angenehmen Lebenslage ein Säugling sein, in Seide und Spitzen gebettet, sauber gehalten von weichen Frauenhänden, die die Druckstellen meiner zarten Haut mit frommen mütterlichen Händen einpudern. Meine Ernährung, meine Verdauung soll die Sorge meiner Umgebung sein, die für notwendige Verrichtungen nur ein wenig Wachsein von mir fordert, damit ich umso reiner schlafen kann. Schicksalslos wie der schlafende Säugling. Seine Wiege stand nicht auf dem Olymp, stand vielmehr in einem Wiener, in einem wohlhabenden Wiener Bürgerhause. Der arme Peter hat sich um die Armen, wenigstens um diejenigen, die an den Maschinen arbeiten, die sich die Hände schmutzig machen, wenig gekümmert. Seine Sorge in Zorn und Mitleid galt den Reichen, die mit ihrer günstigen Lebenslage nichts anzufangen wissen, und denen er, Männern und Frauen, etwa vorschrieb, wie zart man mit einander umgehen müßte, um sich nicht weh zu tun, um das Leben nicht zu verletzen, das an sich ein Wert, eine große Kostbarkeit ist. Diese Lebensansicht buhlte mit gar keinem Heroismus.

Und dennoch sieht er auf dem Bilde, das Polgar dem Nachlaßband beigegeben hat, dem Friedrich Nietzsche unheimlich ähnlich. Nicht nur dank dem dick herabhängenden, buschigen, fast majorshaften Schnurrbart, sondern auch dank der Stirn, die sich zu Felsenstärke ausgedacht hat, und auch dank dem Blick, nicht dem eines Beobachters, der aufnimmt, sondern eines Sehers, der will, der befiehlt. Das tragische Haupt eines Einsamen, dem Keiner helfen kann, und von dem, schlimmer noch, Keiner Hilfe annimmt. Es ist richtig, daß seine Einsamkeit keine Felsenlandschaft war mit Aussicht auf Gletscher und ewigen Schnee, sondern eine große Stadt, die rings um ein Caféhaus liegen mußte. Zur Stimme des Predigers diese Wüste, oder vielmehr diese wüsten Menschen, die richtig gelebt haben würden,

wenn sie auf ihn gehört hätten, auf einen Lebensschwachen, auf einen Kranken, der umso besser wissen mußte, was Leben, was Gesundheit ist. Ein kleiner Nietzsche, der eigentlich nichts Andres als das mens sana in corpore sano gelehrt hat. Trotz aller Schwärmerei ein Antiromantiker, ein Diätetiker des Lebens und der Seele, ein Sohn des 18. Jahrhunderts, wenn er durchaus der Sohn von irgendetwas sein soll. Und wiederum ein Mystiker, wie jeder Mensch es wird, der sich in seinen Leib hinein versinnt, der alle Entdeckungsreisen rund um seinen Mikrokosmos abmacht. Um einen genialen Mikrokosmos. so schlecht geschützt, so durchlässig unter einer dünnen Haut, die ihm immer weh getan hat. Auf diesen letzten Blättern spricht der Überempfindliche von seinen Leiden über das der Andern hinaus und für die Andern, von seinem selbstlos genialen Weg, von der versteckten Schuld, die die Krankheit bringt, und wenn das letzte Wort auch noch nicht ausgesprochen wird, eine vox mystica klingt ziemlich deutlich die alte Melodie, daß der Tod der Sünde Lohn ist. Wir sind da auch in einem Zauberberg, der aber keinen Rückweg mehr frei läßt.

Es geht dem armen Peter zuletzt so schlecht, daß er sich selbst historisch nimmt, daß er auf seine Zusammensetzung zurückkommt, auf das Ungnadengeschenk pathologischer Eltern, die ihm den unvermeidlichen Fluch des Ganzidealismus hinterließen. Er wollte doch nur leben – aber Begeisterung verzehrte die wenigen Lebensenergien, die für den Kampf ums Dasein selbstverständlich hätten verwandt werden müssen. Kranke Eltern hinterließen ihm die Krankheit der Romantik, ließen ihn den Leidensweg eines unerbittlichen Dichters gehen bis zum unvermeidlichen Untergang, Lächeln Wir nicht mehr über des armen Peter Schlaf- und Abführmittel, über seine Erbsenpürees und Zahnpasten: er hat um das Leben gekämpft, um das nackte Leben, wie man hier sagen darf. Schutzlos unter seiner dünnen Haut, mit viel Angst, mit wenig Hoffnung sechzig Jahre lang – ein Held ist er gewesen.